

# Geistliche Unterscheidung in der Berufungspastoral

Anregungen in Anlehnung an das Exerzitienbuch  
des Ignatius von Loyola.

Ludwig Schuhmann, München

Unsere Kirche im deutschen Sprachraum ist zwischenzeitlich zu einem vielfältigen ‚Arbeitgeber‘ für die pastoralen Aufgaben geworden. In den verschiedenen Formen der Glaubensverkündigung und der Glaubensvertiefung stehen neben den Männern des kirchlichen Amtes auch Laien, oft mit gleicher Ausbildung wie die Priester. Dadurch hat sich eine Veränderung ergeben, wer alles in der Verkündigung als ‚leitend‘ angesehen werden darf. Pastoralreferenten/-innen, oder in einem speziellen Bereich Exerzitienbegleiter/-innen besitzen in ihren Tätigkeiten qualifizierte Kompetenz, auch wenn sie keine Amtsträger sind. Ein Grundsatz, den Papst Leo der Große formuliert hat: „Die Kirche nimmt diejenigen als Leiter an, die der Heilige Geist vorbereitet hat“<sup>1</sup>, darf ruhig auch auf die ausgebildeten, nichtgeweihten Mitarbeiter in der Pastoral übertragen werden. Wer andere zum Glauben inspirieren will, muß selber durch eine Schule des Geistes Gottes gegangen sein; braucht Vertrautheit damit, wie Gott es macht, wenn er in einem Menschen das Leben aus dem Glauben weckt. Ein Wort des Paulus müßte jeder Mitarbeiter bzw. jede Mitarbeiterin in der Glaubenspastoral auf sich anwenden: „Durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin“ (1 Kor 15,10).

Wird jemand – Priester oder Nichtpriester – vom Bischof oder einer Ordensleitung in der Berufungspastoral eingesetzt, dann ergeht an sie/ ihn eine vertiefte Herausforderung: Mit-erkennen eines möglichen konkreten Rufes Gottes an einen Menschen. Eine Begleitungskunst eigener Art ist nötig, nämlich die Kenntnis der Unterscheidung innerer Beweggründe, der ‚Geister‘, die einen Menschen auf den Gedanken bringen, in einem kirchlichen Berufszweig, in einem kirchlichen Amt oder Stand tätig zu werden (Orden oder ordensähnlicher Gemeinschaft; auch ein Single-leben mit besonderem Zeugnischarakter gehört in die Standeswahl!).

---

<sup>1</sup> Übernommen von F. Wulf, *Kriterien der Eignung*, in: H. Stenger, *Eignung für die Berufe der Kirche*. Freiburg 1988, 12.

Das wesentliche Instrument in der Berufungspastoral ist das Gespräch. In der Methodik des beratenden Gespräches kann man sich weiterbilden. Das ist ohne Zweifel eine Hilfe für den Berater. Auch wer Rat sucht, erfährt es wohltuend, wenn jemand in der Gesprächsführung ausgebildet ist. Aber in den Gesprächen der Berufungspastoral ist eine besondere Qualität des Hinhörens und Begleitens gefordert, nämlich: Wie tut sich in der Kommunikation mit den Interessenten und im Gesagten die ‚Stimme‘ Gottes kund? Solche ‚Zwischentöne‘ oder Hinweissignale auf gottgewirktes Interesse an einem kirchlichen Beruf muß man aus der eigenen Berufungsgeschichte kennen. Was jemand bei sich selber an treibenden Bewegungen und an Klarkommen damit erlebt hat, ist die Basis für das Erfassen der Herkunft innerer Bewegungen auch bei anderen Menschen. ‚Unterscheidungsregeln der Geister‘ bringen zwar Klarheit und Ordnung in die seelische Bewegungen, aber man muß diese Klarheit im eigenen Erfahrungsprozeß gewonnen haben, erst dann ist man befähigt, mit einem anderen Menschen eine solche begleitende Gesprächsfolge zu beginnen. Kennen sich Beauftragte für die Berufungspastoral in ihrem geistlichen Erziehungsprozeß Gottes aus, dann finden sie in den Schriften von anerkannten geistlichen Führern weitere Anregungen für ihre Arbeit.

Das Exerzitienbuch des Ignatius<sup>2</sup> (abgekürzt im folgenden EB) ist geschrieben worden als Handbuch für den Exerzitiengeber. Besonders die Großen Exerzitien sind Zeiten geistlichen Tuns, in denen der Exerzitiant zu einer ‚Wahl‘ oder Entscheidung kommen soll. Es finden sich im EB neben der Anordnung des Betrachtungsstoffes auch Richtlinien, aus denen ersichtlich werden soll, ob eine innere Bewegung des Exerzitanten mit Gott zu tun hat oder nicht von Gott stammt. Diese Wahlhinweise und Unterscheidungsregeln der Geister haben ihre Bedeutung nicht nur in Exerzitien, sie sind mit einer gewissen Gültigkeit auch in der allgemeinen Berufungspastoral nützlich. Hier werden deshalb einige Grundsätze aus dem EB herausgegriffen und ihre Bedeutung für die alltägliche Arbeit in der Berufungspastoral dargestellt. Exerzitien sind ein ‚offener Raum‘ des Suchens und Erspürens des Willens Gottes, sowohl für den Exerzitianten wie den Exerzitienbegleiter. Für die Berufungspastoral hat Gleisches zu gelten!

Zu den Gemeindepriestern, zu den Stellen für Berufe der Kirche, zu Seminaren und Noviziaten kommen junge Menschen und interessieren sich für die Berufsmöglichkeiten in der Kirche. Die Motivationsstärke der Interessenten, die anklopfen, reicht von äußerst zaghaft und vorsichtig in ihren Fragen bis hin zu höchster Festigkeit in den künftigen Berufsvor-

<sup>2</sup> Wir verwenden die Übersetzung von P. Knauer, Leipzig 1978 (zitiert nach den Randnummern).

stellungen. Ein kritisch prüfender Blick der an genannten Stellen Arbeitenden geht schnell in die Richtung: „Ist der/die wohl geeignet für einen pastoralen Dienst, für einen Lebensstand oder ein Amt in der Kirche?“

Solche Reaktion ist wie ein unwillkürlicher Reflex. Es wäre jedoch am Beginn von Informationsgesprächen und in der ganzen Zeit der Gesprächsbegleitung besser, wenn an seiner Stelle ein anderer, unausgesprochener Impuls stehen würde: „Was hat Gott wohl mit ihm/ihr vor?“

Zu achten ist auf die Atmosphäre, in die ein Interessent/-in kommt. Es geht um das Fluidum der Bewertung oder gar eines geheimen Richtens, das sich in die Begegnungen und Gespräche leicht einschleicht. Man spürt, ob sie von der latenten Anfrage bestimmt sind: „Bist Du geeignet für...?“, oder ob am Anfang und im Verlauf der Gespräche die angebrachtere Suchbewegung vorherrscht: „Ich möchte mit Dir entdecken, was Gott von Dir will.“ Vom Beginn der Gespräche an soll darauf geachtet werden, daß kein irgendwie geartetes Abhängigkeitsempfinden aufkommt. Die Interessenten sollen es nicht nötig haben, sich gut darstellen zu müssen, um angenommen zu werden. Oder sie sollen sich nicht plötzlich in einer Verteidigungsposition ihrer Berufswünsche vorfinden, denn die Beauftragten in der Berufungspastoral sind keine ‚Wärter‘ vor dem Einlaß in kirchliche Arbeits- oder Lebensbereiche.

Wer auf diesem Feld arbeitet, ist primär einmal dahin gestellt worden, um behilflich zu sein, den Willen Gottes mit-zuentdecken. Qua Amt müßte der Mitarbeiter in der Berufungspastoral die Psyche der Anfragen weglenken von der mitgebrachten Ängstlichkeit „soll ich – soll ich nicht?“; weg von der Fixierung auf eine Stellung in der Kirche; weg von der Faszination für ein bestimmtes, äußeres Tun usw. Wesentliches steht an: Der Wille Gottes für den einzelnen Menschen.

In dieser Ausrichtung der Begegnung liegt der ‚offene Raum‘, in dem beide Seiten sich wertungs- und angstfrei treffen können. Gelingt es, die Begegnung vom Suchen des Willens Gottes aus zu verstehen und dieses Leitmotiv nicht aus den Augen zu verlieren, dann haben beide Gesprächspartner das gleiche Ziel und es können Zaghaftheiten und Ängste fallengelassen werden: Seitens der Bewerber, vereinnahmt oder nicht angenommen zu werden; auf der anderen Seite, die kirchlichen Berufe schützen oder sie gut anpreisen zu müssen. Der Rekurs auf den Willen Gottes bei den Bewerbungsgesprächen schafft eine spirituelle Freiheit zwischen beiden Seiten, die höchst wünschenswert und förderlich ist beim Finden der Berufung. Die Interessenten werden zu vertiefter Motivationsklärung angeleitet und die kirchlichen Vertreter davor bewahrt, schnell in die Rolle der Verteidiger oder Werber ihrer Berufe zu geraten. Die Prüfung von gesamtpersönlicher wie fachlicher Eignung für die Be-

rufe oder Stände in der Kirche braucht natürlich genügend Zeit. Sie sollte jedoch nicht gleich in den Anfangsbegegnungen allzu spürbar vorherrschen. Wer seinen Neigungen folgt, sich für die Berufe in der Kirche zu interessieren, hat gewissermaßen ein Recht darauf, daß er anfangs erlebt: Man schaut mit mir darauf und führt mich beharrlich hin zur eigentlichen Grundfrage, was Gott mit mir vorhat, selbst dann, wenn der/die Betreffende nicht mit dieser Ausgangsfrage zur Tür hereinkam. Sich ernstnehmende Berufungspastoral hat einen solchen Eingang in das Suchen nach einem kirchlichen Dienst selbstredend anzubieten.

### *Gott ist der eigentliche Akteur in Exerzitien*

Gleiches gilt wiederum beim Suchen nach einem möglichen kirchlichen Beruf! Ignatius hat im Verlauf seiner Bekehrung, in der anschließenden langen Zeit der Beobachtung seiner Seelenzustände und bei seinen seelsorglichen Unterweisungen ‚Gesetzmäßigkeiten‘ entdeckt, wie die Gnade und das Böse auf den einzelnen Einfluß nehmen. Der Einblick in diese Wirkmächte hat ihm Entscheidungshilfen gebracht, welches Tun heilsam und welches unheilsam sein wird. Die Antriebe, die mit der Gnade Gottes in Zusammenhang stehen, wurden wegweisend für seine praktischen Entscheidungen. Er tat nichts mehr, was nicht von einer positiven (trostvollen) Seelenregung begleitet war und er prüfte jedesmal ausgiebig, ob diese positive Bestätigung auch wirklich von der Gnade Gottes herkam. So voranzugehen heißt für Ignatius den Willen Gottes in Freiheit erfüllen. Die Großen Exerzitien sind eine Zeit und ein äußerer Rahmen, in denen durch ein methodisches Vorgehen und durch die persönliche Begleitung in die Dialektik von Gnade und Sünde eingeführt wird und eine Wahl dem Willen Gottes entsprechend getroffen werden soll. Die Exerzientheologie und die Prüfung des EB durch die Kirche zeigen, daß es ein unmittelbares Bewegtwerden der menschlichen Seele durch Gott gibt und daß so der Mensch auf einen ‚Wahlgegenstand‘ (= Beruf, Stand, Amt) hingelenkt werden kann. Solches Wirken Gottes im Individuum ist nicht gleichzusetzen mit einer Privatoffenbarung. Ignatius nennt es ein ‚Mühen‘ Gottes (EB 236), das Subjekt hinzulenken auf eine Sache als Wahlmöglichkeit und genug Entschlußkraft zu verleihen, diese Sache auch bejahend anzunehmen in freier Entscheidung.

Große Exerzitien sind eine regelrechte Schule für die Einsicht in die innerseelischen Kräfte. Doch heißt das nicht, daß die bewegenden Antriebe nur in Exerzitien wirken. Gottes Gnade und ebenso das Gesetz der Sünde sind immer am Werk und suchen den Menschen in ihrem ‚Kraftfeld‘ zu halten und in ihre jeweilige Richtung zu lenken.

Beratung und Begleitung in der Berufungspastoral hat die Eigenart und die Regeln zu kennen, die es gibt, wenn Gott einen Menschen auf seinen Willen hinbewegt. Die Seele ist keine leere Leinwand, auf der die Anstöße Gottes klar aufgeschrieben werden. Es gibt in ihr soviele Bewegungen, daß ein Begleiter/-in erfahren sein muß, wie sich Gott bemerkbar macht. Dabei kann es sich nicht um die Interpretation von seelischen Einzelimpulsen handeln. Solche als eindeutig von Gott verursacht zu erklären ist ein riskantes Unterfangen! Im Gegensatz zu einem mechanischen Verständnis vom Agieren Gottes in der Seele haben wir es beim Wirken des Willens Gottes gewöhnlich mit einer dezenten, Gefallen weckenden, sachte anspornenden Finalität zu tun.

Wenn Gott die Seele eines Menschen bewegt, dann gibt er ihr meistens keinen genauen Wahlgegenstand ein, sondern er weckt Mut, Freude, Einsatzbereitschaft für die Dinge Gottes, und diese Empfindungen werden von einer Bestrebung begleitet, die Ignatius das MAGIS nennt. Mit diesem Komparativ ist keine Leistungssteigerung im effizienten Sinn gemeint, sondern eine Dynamik des größeren Offenseins, des bereitschaftlicheren Anfangens, des großzügigeren Einsatzes für die Dinge, die im Sinn des Reiches Gottes zu tun sind.

Es ist deshalb gar nicht schlecht, wenn Interessenten für die kirchlichen Arbeitsbereiche zunächst einmal noch nicht so genau wissen, welchen konkreten Platz sie suchen. Entscheidender ist, wenn sich innere Bewegungen für die kirchlichen Möglichkeiten zeigen und sich eine Dynamik des Magis andeutet. Auf diese Zeichen haben die Beauftragten in der Berufungspastoral zu achten, denn hier ist die Gnade am Werk. Ein solcher Interessent/-in läßt Gott wirken und er wartet, bis die klare Erkenntnis für das konkrete Tun gekommen ist. Wer sich dagegen schon ganz früh auf eine bestimmte kirchliche Daseinsweise festgelegt hat, der läuft Gefahr, sich selber zum Akteur seiner Berufung zu machen, vor allem dann, wenn Inflexibilität und wenig seelische Bewegung zu spüren sind.

#### *Das Instrument, durch das Ignatius den Willen Gottes vermittelt sieht*

Es ist die ‚Gestimmtheit‘ des Trostes. Ich spreche von der Gestimmtheit, um damit auszudrücken, daß es sich um ein komplexeres Phänomen handelt als um eine Stimmung. Diese ist meistens das gefühlsmäßige Echo auf ein Ereignis oder eine Vorstellung. Sie kann auch in uns aufsteigen, ohne daß wir sie kausal mit einem vorausgehenden Ereignis in Zusammenhang bringen. Stimmungen erscheinen gewöhnlich mehr zufällig. Wir genießen sie oder leiden unter ihnen. Eine signifikante Bedeutung für unser Verhalten und Planen legen wir ihnen nicht bei.

Als natürlich betrachten wir, unangenehme Gefühlsregungen zu vermeiden und angenehme zu suchen. Werden Gefühle und Stimmungen zu einem Problem für den Menschen, dann sucht er nach Abhilfe. Wenn Ignatius vom Phänomen des Trostes und des Mißtrostes spricht, dann meint er mehr als ein positives oder negatives Gefühl in Verbindung mit einer Sache. In Trost bzw. Mißtrost ist der einzelne ‚eingestimmt‘ – wie ein Instrument – auf einen größeren Rahmen. Um im Bild zu bleiben: Das Gefühl ist der einzelne Ton auf einen bestimmten Anschlag hin; die Gestimmtheit ist die Klangwelt, die das Instrument hergibt. Aus der Gestimmtheit des Instrumentes hört man seinen Charakter und Wert. Sie verspricht Harmonie, ermöglicht Integration in das Orchester. Man weiß, was zu tun ist, um die Gestimmtheit immer neu herzustellen.

Übertragen auf die Arbeit in der Berufungspastoral heißt das, die dort Tätigen haben die Unterscheidung zwischen Stimmung und Gestimmtheit der Interessenten zu erkennen. In den Regeln zur Unterscheidung der Geister (Eb 313–336) hat Ignatius seine Erfahrungen und Beobachtungen zusammengetragen. Er nennt Indizien, an denen ablesbar ist, worauf ein Mensch ‚eingestimmt‘ ist: Auf die Dynamik der Gnadenführung Gottes oder die Dynamik des Bösen. Ohne die Regeln der Exerzitienbüches im einzelnen aufzuführen und zu erklären, sei soviel von ihnen gesagt, daß sie nach wie vor ein gültiges Erkenntnisraster sind für das Entdecken der Herkunft und der Zielrichtung der seelischen Bewegungen. Diese ziehen den einzelnen hinein bzw. halten ihn fest in einem Existenzzustand, der für ihn heilsam oder unheilvoll ist. Nicht allein Verstandesgründe sind ausschlaggebend für eine Berufsentscheidung. Wer sich fragt, ob ein Beruf, Amt, Stand in der Kirche für sie/ihn das Rechte ist, hat gerade seine seelischen Regungen zu betrachten und aus ihnen zu schließen, ob sie ihm anzeigen, daß er am rechten Platz ist. Ignatius setzt ganz wesentlich auf diesen Indikator. Für ihn ist die Gestimmtheit der Person geradezu das Erkennungsmerkmal für das Finden des Willens Gottes.

Ein Begleiter/-in in der Berufungspastoral braucht in diesem Bereich eine nüchterne Wahrnehmung, eine Art skeptischer Vorsicht und Zögern vor schneller Interpretation des Wahrgenommenen oder Geäußerten. Ganz abgesehen natürlich von der genauen Kenntnis der Unterscheidungsregeln und ihrer Dialektik.

### *Die eigentlichen Entscheidungsphasen*

Da die Großen Exerzitien ja Zeiten der Entscheidung sind, bringt Ignatius Modellvorstellungen, wie eine gute Wahlentscheidung getroffen

wird. Er kennt dafür drei sogenannte „Wahlzeiten“. Unter dieser Bezeichnung beschreibt er innere Vorgänge, aus denen die Entscheidung erwächst, die mit dem Willen Gottes übereinstimmt. Für die Mitarbeiter in der kirchlichen Berufungspastoral ist es hilfreich, über diese Wahlzeiten nachzudenken und aus ihnen Anregung zu ziehen für die Begleitung der Kandidaten/-innen.

Die *erste Wahlzeit* sieht Ignatius so: „Wann Gott, unser Herr, den Willen so bewegt und anzieht, daß diese fromme Seele dem Gezeigten folgt, ohne zu zweifeln noch zweifeln zu können; so wie es der heilige Paulus und der heilige Matthäus getan haben, als sie Christus, unserem Herrn, nachfolgten.“ (EB 175) Es gibt also das Ereignis, daß Gott einen Menschen so ergreift, daß er mit großer Deutlichkeit spürt: Werde das ... oder tu das ...! Diese Kenntnisgabe muß nicht mit solcher Dramatik hereinbrechen wie bei einem Saulus, der darin zum Paulus wird. Sie kann in schlichter Selbstverständlichkeit im Verlauf des Heranwachsens eines Menschen sich einmal einstellen und als Überzeugung bleiben. Konsequenzenreiche Einsichten, die plötzlich einmal aufgehen und mit erstaunlicher Sicherheit bleiben, sind nicht schon deshalb als verdächtig anzusehen, auch wenn solche Unmittelbarkeit einen Begleiter zunächst einmal skeptisch stimmt.

Es ist klar, daß ein solches Ergriffenwerden der Seele für eine klare Sache sich legitimieren muß. Die Psychologie hat zuviele Kenntnisse aus dem Seelenleben des Menschen gesammelt, die zur Vorsicht mahnen bei plötzlichen Lebensveränderungen. Nicht all diese Antriebe dürfen dem Wirken der Gnade zugeschrieben werden. Begegnet man in der Berufungspastoral einem Menschen, der in einer plötzlichen oder nicht zugeschriebenen Hinwendung zu einem kirchlichen Beruf sich verändern will, hat man oft kein anderes ‚Prüfungsmittel‘ als das eigene, intuitive Empfinden: Wirkt der Betreffende stimmig in dem, was er von sich sagt? Verbleibt in der Kommunikation mit ihm ein positiver Eindruck, so daß mit relativer Sicherheit eine bedenkliche, vielleicht ins Pathologische hineinreichende Veränderung nicht vorliegt, dann darf man einige mehr geistliche Kriterien zur Prüfung der gottbedingten Motivierung verwenden. Wer von Gott direkt zu einer Sache hin bewegt wird, bei dem/der entdeckt man, daß er/sie

- in Offenheit über sich und sein Leben sprechen kann;
- nichts kramphaft festzuhalten oder zu verteidigen sucht;
- im Denken allgemein flexibel und nicht starr ist;
- bereit ist, für das Erlangen seines Ziels in geordneter Weise die nötigen Schritte zu erkennen und einzuleiten;

- sich hinterfragen lässt und sich freut über inspirierende Führung;
- in bezug auf die Berufung mehr bereit ist zum Hören als zum Behaupten;
- Auswirkungen von den paulinischen Früchten des Geistes (Gal 5,22) erkennen lässt.

Diese Variante des Gerufenwerdens zu einem kirchlichen Beruf, Stand, Amt ist wohl die seltene. Wir sollten sie jedoch nicht zu schnell für die Heiligen reservieren! (Z. B. ist die Berufung der Theresia von Lisieux zum Leben im Karmel klassisch für die erste Wahlzeit.) In der Begleitung junger Menschen zum Priestertum oder Ordensleben findet man gelegentlich jemanden, dessen Berufungsgeschichte seit langer Zeit erstaunlich klar und sicher verlief. Man darf sie/ihn zu der Gruppe derer zählen, die den Ruf Gottes in unmittelbarer Deutlichkeit erhielten.

Die zweite Wahlzeit ist dann: „Wann man aus der Erfahrung von Tröstungen und Trostlosigkeiten und aus der Erfahrung der Unterscheidung verschiedener Geister genug Klarheit und Erkenntnis gewinnt.“ (EB 176) Sie ist die Variante, in der ein Mensch im Auf und Ab von inneren Regungen, im Wechsel von Trost und Mißtrost zu einer wachsenden Einsicht gelangt, was er tun soll, worin der Wille Gottes für ihn besteht. Wir können diese zweite Weise als die häufige, die ‚normale‘ bezeichnen. Sucht jemand nach der rechten (Lebens-)Entscheidung, die ihm nicht unmittelbar evident ist, dann erlebt er die Situation des Ringens, des Froh- und Traurigseins, eines heute Ja und morgen Nein in bezug auf eine Entscheidungsmöglichkeit. Man prüft zwar die eigenen Fähigkeiten für die zur Auswahl stehenden Möglichkeiten, aber Fähigkeiten allein für eine Sache sind nicht genug, um sich für sie zu entscheiden. Zu einer Zeit lebt im Suchenden die Neigung, Faszination und offensichtliche Bejahung für eine Sache auf und erscheint tragfähig. Zu einer anderen Zeit überwiegen Zweifel, Angst, Unmut, und alles ist in Frage gestellt. Für diesen Vorgang der Entscheidungsfindung gibt Ignatius die meisten Anregungen und Unterscheidungskriterien, denn in diesen ‚Wechselbädern‘ von Gestimmtheiten und Gefühlsregungen braucht es viel Orientierungshilfe, um die Herkunft der Bewegungen mit moralischer Sicherheit zu orten. In einer trostvollen Stimmung neigt man sich einer Entscheidung zu und nimmt einen Wahlgegenstand an. In einer negativen Gestimmtheit jedoch befindet man sich in Entscheidungsnot und weiß nicht, was man tun soll.

Aus praktischen Erwägungen will ich einige Regeln herausgreifen, die erklären, warum bzw. wann die trostvolle Stimmung umschlägt in Mißtrost. (EB 314–336)

1. Gott entzieht dem Menschen seinen Trost:
  - a) Wenn man in seinem geistlichen Leben nachlässig ist, das Mysterium Gottes nicht in rechter Weise achtet.
  - b) Er erprobt uns, um uns zu lehren, daß wir in seinem Dienst auch voranschreiten müssen, selbst wenn wir nicht durch seinen Trost bestärkt sind.
  - c) Er will zeigen, daß er Herr über uns bleibt und wir es uns nicht einfach machen im Umgang mit ihm. Unsere Glaubensbeziehung ist von ihm abhängig und nicht unser Verdienst. Wir aber sind in Versuchung, uns bequem einzunisten in einer Religion, einer Bindung, die wir uns selber zuschreiben und zugute halten. So kann man sogar einen beachtlichen Grad an religiöser Zufriedenheit mit sich verspüren.
2. Auch Gott benützt eine gewisse Form von Trostlosigkeit (z. B. Gewissensbisse oder Unzufriedenheit) um jemand aufmerksam zu machen, daß er auf keinem guten Weg vorangeht.
3. Trostlosigkeit kommt als nachfolgendes Erkennungszeichen auf, wenn wir der Versuchung unter dem Schein des Guten erlegen sind.
4. Das Gesetz der Sünde verursacht in uns Mißtrost, wenn wir ernsthaft dabei sind, uns im Dienst Gottes vom Guten zum Besseren zu entscheiden. (Auch z. B. im geistlichen Leben, wenn jemand sich von etwas Durchschnittlichem zum Außergewöhnlichen verändern will.)

Diese thesenartige Zusammenfassung von einigen Unterscheidungsregeln der Geister sei herausgegriffen, um mit ihnen zu dokumentieren, daß sie zum ‚Handwerkszeug‘ der Mitarbeiter in der Berufungspastoral gehören. Wer hier tätig ist, kommt nicht daran vorbei, in den Entscheidungsschwierigkeiten Interpretationshilfe für die inneren Vorgänge zu leisten. Man muß einführen in die Erklärung, womit die Schwankungen der Neigungen zu tun haben; muß mit der Dialektik des Wirkens von Gnade und Sünde in der Seele des Menschen vertraut machen; aufzeigen, wie Gott im einzelnen arbeitet, wenn sein konkreter Ruf keine fromme Floskel bleiben soll; man hat den Unterschied deutlich zu machen, worin Berufung besteht im Unterschied zu sonstiger freier Entscheidung. Auch wenn kein kirchlicher Begleiter sagen darf: „Entscheiden Sie sich so ... oder so ...“, besteht doch seine Aufgabe darin, Garant zu sein, daß Bewerber für kirchliche Berufe sich auf das ‚Unternehmen‘ der Gnadenführung einlassen dürfen, und daß es zu ihrem Guten ist.

Ein paar Beispiele aus der Praxis, die zeigen wie verhängnisvoll es sein kann, wenn geistliche Begleiter/-innen ihre Gespräche nicht von den Unterscheidungsregeln her angehen:

– Die Verwechslung von Stimmungen und Gestimmtheit. Werden frohe Stimmungen als ein bestätigendes Indiz für die Richtigkeit eines Entscheidungsgegenstandes gehalten, dann kann es vorkommen, daß ein Be-

gleiter einem Vorhaben wohlwollend beipflichtet, wo abwartende Neutralität besser am Platz gewesen wäre. Der Verlauf der Stimmungen sollte nämlich über einen längeren Zeitraum betrachtet werden, um zu verfolgen, ob die Stimmungen auch tatsächlich den Charakter des Trostes haben. Nur so wird Begeisterung, die nicht unbedingt von Gott angeregt sein braucht, unterschieden von den Regungen des Trostes. Begeisterung kommt und geht; sie ist nicht genug für eine rechte Entscheidung. Trost als Hinweis auf den Willen Gottes zeigt eine andere Konsistenz.

– Unkenntnis darin, daß Gott auch das Mittel der Trostlosigkeit benützen kann, um einen Menschen etwas zu lehren: Ein unkundiger Begleiter rät in einem solchen Fall vielleicht zu immer neuer Veränderung des geistlichen Tuns, wo er zu Kontinuität und geduldigem Aushalten mit dem Begonnenen ermuntern sollte.

– Am schwierigsten in der geistlichen Begleitung ist die ‚Versuchung unter dem Schein des Guten‘ aufzudecken. Sie ist der ‚raffinierte Trick‘ des Bösen, sich den Anschein des Guten zu geben. So entscheidet sich jemand für Dinge oder setzt Handlungen, von denen er meint, sie seien für ihn, für andere oder in sich gut. Oft wird dabei sogar ein positives Grundgefühl verspürt.

So verläßt z. B. ein Priesterkandidat, der lange Zeit von seinen Bekannten oder auch der Seminarleitung als vorbildlich eingeschätzt wurde (und dem es dabei ganz gut ging!) zur großen Überraschung seiner ‚Förderer‘ den Weg zum Priestertum. Geht man der Entscheidung auf den Grund, entdeckt man, daß es ihm aufgegangen war, wie sehr er sich für eine objektiv gute Sache wie Priestertum begeistern lies. Zusätzlich hat die von anderer Seite gezeigte Achtung und Bestärkung für sein Vorhaben die Frage gar nicht aufkommen lassen oder stark verschleiert: „Will ich eigentlich dieses Ziel auch selber oder ziehen mich die so honorigen Bewertungen des Priestertums zu ihm hin?“ Unter dem Deckmantel einer in sich guten Sache hat er selber und haben die Förderer seine Selbstprüfung und Eigenverantwortlichkeit nicht geweckt und ihn so zu einem Plan verleitet, den er nun ‚uneigentlich‘ erlebt und abschüttelt. (Eine nicht seltene Folge ist Aggressivität auf Kirche und Klerus.) Erschreckt über das eigene Fehlverhalten, wird häufig ein konträrer Entschluß gefaßt, der wiederum nicht beo ipso der richtige sein muß!

Die scheinbare Richtigkeit eines Tuns, hinter der jedoch eine Versuchung unter dem Schein des Guten steckt, ist tatsächlich nur schwer zu entlarven. Hellhörig hat ein Begleiter zu werden, wenn er vernimmt, daß gute Stimmungen recht unvermittelt in belastende umschlagen. Eine solche Veränderung ist meist Hinweis auf das Wirken des Gesetzes der Sünden im Einzelnen. Weiß nun ein Begleiter/-in zu wenig von der Dialektik

der verschiedenen Geister in der Seele, wird vielleicht mit guten Argumenten eine Entscheidung oder ein Tun zu retten versucht. Geht das auf dem Weg von ‚Umstimmung‘ durch die Vernunft ohne Geisterunterscheidung, berät und begleitet man am wesentlichen Geschehen in einem Menschen vorbei!

Auf seelische Bewegungen achten und aus ihnen den Willen Gottes mit-erspüren, verlangt einen Glauben an die Unmittelbarkeit des Wirkens Gottes im Menschen. Auch dieses verläuft nach erkenntlichen Gesetzen. In der geistlichen Begleitung braucht man deshalb nicht ständig mißtrauisch zu sein. Wachsamkeit im biblischen Sinn für die seelischen Regungen ist nötig. Im Umfeld der Entscheidung zu geistlichen Berufen ist dies nötig, weil ehrenhafte Motive wie: Helfen-wollen, Gutes-tun, für Gott dasein usw. starke Beweggründe sein können, dennoch nicht von Gott herstammen müssen. Religiöses Leben, das auf Gott baut, verläuft nicht rein linear. Man muß mit seiner „Dialektik“ vertraut sein.

### *Die dritte Wahlzeit*

Auch sie soll erwähnt werden, weil sie für die Entscheidungsfindung berücksichtigenswerte Elemente erhält. Wird nämlich jemand in seinem Gemüt nur schwach bewegt und spürt er zu wenig deutlich, wohin es ihn zieht, dann soll er nach Ignatius seine Verstandeskräfte gebrauchen. Es ist die bekannte Art, die eigenen Fähigkeiten und Defizite anzuschauen, eine Aufstellung anzufertigen und Für und Gegen miteinander aufzurechnen. Finden sich auf der Seite des Pro genügend überzeugende Hinweise, welche die Gegenseite übertreffen, dann kann man sich nach Ignatius für diese Sache entscheiden. (Die Methode im Detail siehe EB 177–188!) Wichtiger Ausgangspunkt für diese Art des Entscheidens hat zu sein, daß der Suchende sich klar macht: Was auch immer ich wähle, es ist zum Lob und Dienst Gottes und zum Heil meiner Seele. Es geht also nicht um den bestmöglichen Einsatz der natürlichen Fähigkeiten, eine Art optimaler Selbstverwirklichung! Was gesucht wird, ist der Beruf oder Lebensstand als Dienst Gottes, entdeckt aber auf dem Weg eines rationalen Abwägens der Gaben und Fähigkeiten, die zu dem der Betreffenden gehören.

Trifft bei jemandem diese Wahlform zu, dann läßt Ignatius sehr darauf achten, daß der Wählende sich ‚indifferent‘ macht, sich also nicht von geheimen Vorlieben zu einer Sache bestimmen läßt. Damit ist nun eine wichtige Vorbedingung genannt, der im Entscheidungsprozeß überhaupt große Aufmerksamkeit geschenkt werden muß. Wenn Gottes Wille entscheidend sein soll für den richtigen kirchlichen Beruf, kann der Suchende nicht vorbeikommen an der Einübung eines bestimmten Maßes

an innerem Freisein von persönlichen Vorlieben. Das heißt für die Begleitung in der Berufungspastoral, achten auf die spirituellen Aspekte von Askese: Absehen von sich selber; Selbstüberwindung für den größeren Gott; Großherzigkeit gegenüber Gott (EB 5) in dem eigenen Angebot der Kräfte, Fähigkeiten oder der ganzen Person. Solches muß spürbar sein in der Suchbewegung nach dem kirchlichen Beruf. Und es ist wiederum die Aufgabe der in diesem pastoralen Feld eingesetzten Mitarbeiter, in dem Gesagten mitzuhören, ob dieser nötige Aspekt für Berufensein zur kirchlichen Tätigkeit in der Motivation der Interessenten anklingt.

### *Die rechte Priorität von Ziel und Mittel*

Damit ist eine letzte Grundregel aus dem EB genannt, die wichtig ist für unterscheidendes Begleiten in der Berufungspastoral. Manche kirchliche Jubiläums-, Weihe-, Professfeiern erwecken den Eindruck, als seien die Ämter oder Stände das Wichtigste, also das Ziel, das gesucht wird. Dieser Eindruck bleibt, auch wenn die Prediger und Festredner verbal betonen, daß Gott die Ehre gegeben werden soll und nicht dem Menschen. Überschwengliches Reden von der hohen Würde eines kirchlichen Amtes, oder von der Vollkommenheit der Nachfolge Jesu im Ordensstand, heben die kirchlichen Berufe in eine Höhe, in der ihre Bedeutung verzerrt wird. Spricht man zu enthusiastisch von ihrem bedeutsamen Wesen, fällt ihr Daseinszweck aus dem Gesichtsfeld. Amt – Stand – Beruf in und außerhalb der Kirche haben alle Mittelscharakter. In ihnen soll der Einzelne den Auftrag Gottes erfüllen! Ziel für jeden Menschen ist immer etwas Größeres als das Mittel! Ignatius urteilt sehr nüchtern über alle Wahlgegenstände: „In jeder guten Wahl muß, soweit es an uns liegt, das Auge unserer Absicht einfach sein, indem ich nur nach dem schaue, wofür ich geschaffen bin, nämlich zum Lobpreis Gottes, unseres Herrn, und zur Rettung meiner Seele. Und so muß, was immer ich erwähle, derart sein, daß es mir für das Ziel hilft, für das ich geschaffen bin, indem ich nicht das Ziel auf das Mittel hinordne und -ziehe, sondern das Mittel auf das Ziel.“ (EB 169)

In die Suche nach einem kirchlichen Beruf mischt sich der neuzeitliche Aspekt der ‚Selbstverwirklichung‘ in der erstrebten Tätigkeit. Dieser Gesichtspunkt ist eine ernsthafte psychologische Herausforderung. (Wegen ihrer Vielschichtigkeit kann hier nicht näher darauf eingegangen werden.) In der Perspektive von Ziel und Mittel sei bemerkt, daß kein kirchlicher Beruf oder Stand für den Bewerber das best-passende ‚Kleid‘ ist, das er sich aussucht. In einem jeden kirchlichen Beruf stellt sich die Frage des Gehorsams einem Auftrag und einer Botschaft gegenüber. Ihnen gilt die

Bereitschaft, die eigenen Kräfte und die eigene Existenz zur Verfügung zu stellen. Beschäftigt man sich zu sehr mit dem gewünschten Berufsbild und vernachlässigt man den Blick auf das eigentliche Ziel, schleicht sich leicht eine fragwürdige Selbstverwirklichung ein. Man bringt viel Energie auf, um dem vorgestellten Berufsziel zu entsprechen. In der konkreten Berufungspastoral begegnet man diesem Phänomen in folgendem Gewand: Interessenten für das Priestertum sprechen z. B. davon, wie sehr sie von der Liturgie der Kirche angezogen sind. Diese einmal selber vollziehen zu dürfen, ist ihr sehnlicher Wunsch und für ihn wollen sie gerne Priester werden. Persönliches Gefallen an einer heiligen Sache kann so vorherrschend sein, daß der eigentliche Sinn, wofür die Liturgie da ist, praktisch nur in Kauf genommen wird. Gewichtiger für die Wahl ist bei ihnen die innerliche Hinneigung, das persönliche Gefallen.

Mancherlei ähnliche, nicht sofort zu durchschauende „ungeordnete Neigungen“ (EB 1) stellen Motivationsantriebe dar, einen kirchlichen Beruf anzustreben. (Zu denken wäre in Richtung von: Lebensangst, Persönlichkeitsschwächen, narzistische Fixierungen und ähnliche Defizite.) Ungeordnete Neigungen erhöhen das Mittel zum angestrebten Ziel.

Auch eine starke Profilierung der einzelnen Berufszweige im kirchlichen Dienst ist der Beachtung der Priorität von Ziel und Mittel abträglich. Der Gefahr einer Nivellierung kirchlicher Berufe mit anderen Berufsgattungen wird Vorschub geleistet. Interessenten denken hauptsächlich an überprüfbare Eignung für ... und das Anliegen des einzig wichtigen Ziels trifft ins Abseits.

Im Alltag eines Priesterseminars wiederum begegnet man diesem Phänomen z. B. in dem Ruf nach strenger Führung und eindeutiger Anleitung zur spirituellen Praxis. (Nicht, daß in dieser Hinsicht keine Angebote zu machen wären!) Unterscheidendes Hinhören auf solche Wünsche fördert nicht selten ans Licht, daß es den Fordernden im starken Maß um methodische Sicherheit für ihr angestrebtes Priesterwerden geht, eine Sicherheit jedoch, die einem existentiellen Suchen nach Gottes Willen ausweicht. Hier trifft zu, was Ignatius so beschreibt:

„So kommt es etwa vor, daß viele zuerst erwählen, sich zu verheiraten, was Mittel ist; und in zweiter Linie, Gott, unserem Herrn, in der Ehe zu dienen, welcher Dienst für Gott Ziel ist. Ebenso gibt es andere: Sie wollen zuerst Pfründen haben und danach Gott in ihnen dienen. Diese gehen also nicht geradeaus zu Gott, sondern sie wollen, daß Gott geradeaus zu ihren ungeordneten Anhänglichkeiten kommt; und sie machen folglich aus dem Ziel ein Mittel und aus dem Mittel ein Ziel. Sie nehmen also, was sie als erstes hätten nehmen sollen, zuletzt. Denn zuerst müssen wir uns als Gegenstand setzen, Gott dienen zu wollen, was das Ziel ist; und in

zweiter Linie, eine Pfründe zu nehmen oder mich zu verheiraten, wenn es angebrachter für mich ist, was das Mittel für das Ziel ist.“ (EB 169)

Wer in der Berufungspastoral arbeitet, ist Sachwalter (im Unterschied zum Richter!) der Anregungen und Bewegungen im Menschen, die von Gott kommen. Er hat Gottes Wirken die Priorität einzuräumen und rührig zu werden, wo menschliche Neigungen wichtige Axiome vertauschen. Wird Gefallen oder Angezogenwerden nicht geprüft im Sinne der Unterscheidung von Ziel und Mittel durch die Begleitung eines geistlich erfahrenen Menschen, besteht die Gefahr, daß jemand sich der eigentlichen Berufungsfrage gar nicht stellt. Es geschieht dann, wovor Ignatius warnt: Man paßt den Willen Gottes den eigenen Neigungen an und das in einem Verlauf, der oberflächlich betrachtet sehr fromm aussieht.

In letzter Zeit ist der Berufsstand der Priester und Ordensleute in ein massives Schußfeld psychologischer Kritik geraten. An den Werdegang von Priestern und Ordensleuten sowie an ihre Persönlichkeitsstrukturen werden Anfragen gestellt. Es ist berechtigt, das religiöse Phänomen der Berufung tiefer zu durchleuchten und Kenntnisse aus den verschiedenen Sparten der Anthropologie heranzuziehen, um das Glaubensereignis der Berufung zu einer bestimmten Sache zu reinigen. Tut man dies, macht man die Aufforderung in 1 Jo 4,1 wahr: „.... traut nicht jedem Geist!“ Das Zitat aus dem Johannesbrief geht jedoch weiter: „Prüft vielmehr die Geister, ob sie aus Gott sind!“ Aus dem EB wurden einige Leitregeln genommen, um in dieser Aufgabe Sicherheit zu gewinnen. Geistliche Unterscheidung in der Berufungspastoral ist unumgänglich, wenn die Eigentümlichkeit der kirchlichen Berufe und Berufungen erhalten werden soll!